Nicht für den Austausch

SAKA-STUDIEN

DER FERNE NORDOSTEN IM WELTBILD DER ANTIKE

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DES DOKTORGRADES DER
PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER SCHLESISCHEN
FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT IN BRESLAU

VON

JULIUS JUNGE
AUS BONN A/RH.

1939

DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG / LEIPZIG

Datum des Rigorosum: 17. VI. 1936

Referent:
Geheimrat Professor E. Kornemann

Korreferenten:
Geheimrat Professor C. Brockelmann und Dr. P. Thieme

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Die Arbeit erscheint gleichzeitig in der Zeitschrift
Klio als Beiheft XLI, Neue Folge, Heft 28

Gedruckt bei Rudolf M. Rohrer in Brünn

Einleitung

Der Nordosten der antiken Welt, d. h. das mitteleurasische Steppengebiet mit den ihm südlich angrenzenden Landschaften, ist in doppelter Hinsicht von hervorragender Bedeutung für die Geschichte des Altertums[1]. Einerseits liegt diese Bedeutung in der Eigenart des Raums, der seine größtenteils nomadischen Bewohner zu kräftigen, kriegsgewaltigen Stämmen entwickelt, die immer wieder von Zeit zu Zeit größere politische Einheiten von — eben durch den Raum und seinen Lebensstil bedingter — kurzer Lebensdauer, aber gewaltiger Expansionskraft bilden. In diesen Augenblicken wird der Steppenraum in seiner gesammelten Kraft zum gefährlichsten Feind der ihm angrenzenden Hochkulturstaaten und zwingt diese zur Abwehr mit äußerster Kraftanstrengung. Zeigen sich die Kulturstaaten dann äußerlich oder innerlich geschwächt, so fluten Stürme nomadischer Reiterheere herein, überalterte Staatengebilde wegfegend und einer neuen Entwicklungsrichtung freie Bahn schaffend. So zwingt diese dauernde, unberechenbare Gefahr alle Großstaaten von Assur bis zum Sassanidenreich zur Erhaltung der Kampfbereitschaft und der inneren Geschlossenheit. Sie droht der jeweiligen Vormacht stets mit dem Zweifrontenkrieg, der ihre Kräfte auf die Dauer zermürben muß, um so mehr, als alle feindlichen oder unbotmäßigen Elemente nur auf solche Gelegenheiten zu warten pflegen. Ganz besonders ernst ist diese Gefahr zu allen Zeiten für die iranische Großmacht gewesen, was sich schon aus ihrer geographischen Lage erklärt[2]. Es ist aber nicht nur die immer wieder auftretende politische Kraftkonzentration in den angegebenen Steppengebieten, die auf die geschichtliche Entwicklung der alten Welt einwirkt, sondern dahinter liegt noch der Druck

[1] Es steht heute außer Zweifel, daß dieser Raum bereits in vorgeschichtlicher Zeit von größter Bedeutung ist, doch ist die Masse des Materials noch nicht breit genug und nicht so weit aufgearbeitet, daß der Historiker sie in sein Bild einfügen dürfte.

[2] Zur geschichtlichen Bedeutung der Lage Irans vgl. E. Täubler, Tyche, Leipzig 1926, S. 97 ff.

des unerschöpflichen Gobiraums. Von hier brandet — schon im Beginn geschichtlicher Zeit im Kimmeriersturm sichtbar — bis weit ins Mittelalter hinein fast ununterbrochen Welle auf Welle gegen Westen, oft nur Stammesverschiebungen von geringer allgemeingeschichtlicher Bedeutung hervorrufend, in Abständen von wenigen Jahrhunderten aber immer wieder eine riesige Sturmflut entfesselnd.

So liegt die Bedeutung des Nordostens einerseits in den Eigenarten des Raums selbst begründet. Zum zweiten aber zeigt sie sich im Volkstum seiner Bewohner, der iranischen Stämme des Steppenraums[1]. Diese Steppeniranier sind von größter Wichtigkeit für die Entwicklung der völkisch-indogermanischen Kraft des Ostens, Iran, und für deren Auseinandersetzung mit Hellas und Rom. Die Frage der Stellung der steppeniranischen Saka und der besonders stark mit ihnen zusammenhängenden Provinzen Nordost-Irans zum altiranischen Reichsganzen berührt einen großen Teil der wichtigsten Fragen altiranischer Geschichte.

Vorliegende Studien sollen nun, als eine Vorarbeit zur Geschichte der iranischen Großmacht in der Antike, aus den Nachrichten über den iranischen Steppenraum im Nordosten zeigen, was sich — im leider allzu eng gezogenen Bereich des Möglichen — von dieser bedeutsamen Kraft erkennen läßt[2]. Um die Nachrichten, die uns — meist durch griechische Quellen — von den Ländern und Völkern des fernen Nordostens der alten Mittelmeerwelt erhalten sind, wirklich erfassen und auswerten zu können, ist eine genaue Kenntnis aller Tatsachen, aus deren Zusammenwirken jede einzelne Angabe verstanden sein will, unerläßlich. Hierbei spielen neben der realen Grundlage die abstrakten Vorstellungen von Gestalt und Grenzen der Welt des Berichterstatters eine große Rolle, zumal dies Gebiet sowohl für den griechischen wie für den iranischen Gesichtskreis an den „Grenzen der Menschheit“[3] liegt. Zudem haben die Schriftsteller, denen wir das meiste unserer Kenntnis verdanken, gerade

[1] Auch die gegen Ausgang des Altertums den Steppenraum überflutenden Türk-Stämme haben ihre große geschichtliche Bedeutung, die jedoch hier außerhalb des Betrachtungsfeldes liegt.

[2] Die Art des Stoffes — Fehlen jeder eigenen Überlieferung, die große Lückenhaftigkeit des iranischen Materials und der im einzelnen so stark schwankende Wert der griechischen Nachrichten — bringt es mit sich, daß leider vieles nur in vagen Formen kenntlich wird und einer scharfen Interpretation widersteht.

[3] Zu diesem Begriff vgl. J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit I, Die antike Oikumene. Verh. Ber. Ak., Leipzig 1916, Bd. 68, 2.

in diesen Gebieten das, was sie beschreiben, gar nicht selbst gesehen. Meist haben sie durch einen Gewährsmann, ja oft durch eine ganze Kette von Mittelspersonen davon gehört, oder, wenn sie diese Gegenden wirklich selbst bereisten, sie doch nur aus einer bestimmten, durch Reiseweg und zufällige Bekanntschaften gegebenen Perspektive gesehen. Es muß hier ionische, skythisch-pontosgriechische und iranische Überlieferung auseinandergehalten und vor allem der jeweilige Einfluß bestimmter mythischer oder halbmythischer Vorstellungen geklärt werden, um zu berechtigten Schlüssen über wirkliche Verhältnisse zu gelangen. Es ist klar, daß jenen Grenzgebieten der Menschheit von den ältesten Zeiten her bis in die Blütezeit ionischer Wissenschaft gewisse Vorstellungen anhaften, für die keine Spur einer tatsächlichen Grundlage vorhanden ist, die sich eben aus primitiverer Weltauffassung in jene hierfür prädestinierten Grenzgebiete zwischen der Welt des Realen und der des Mythos hinübergerettet haben[1]. Es müssen also solche Begriffe von der mythischen Kosmographie durch alle Perioden der Entwicklung bis in die späteste Länderkunde verfolgt werden, besonders da mit der Erweiterung und sonstigen Veränderung des Horizonts gerade diese termini immer wieder auf andere geographische Gegebenheiten angewandt sein können. Der Hauptteil vorliegender Arbeit, Kap. 2—5, dient demnach dazu, das antike Bild vom fernen Nordosten in seine Einzelbegriffe aufzulösen und diese aus ihrem jeweiligen Vorstellungskreis abzuleiten und zu erklären[2]. Nach diesem Vorgang erst kann etwas über die beiden großen Saka-Gruppen im Osten des Kaspischen Meeres — die Skythen bleiben hier außerhalb näherer Betrachtung[3] —

---

[1] Vgl. hierzu besonders Berger, Kosmographie in Roschers Myth. Lexikon, worauf noch im einzelnen zurückzukommen sein wird. Zum Wesen der ethnographischen Fabeln E. Rohde, Der griechische Roman, Leipzig 1876, S. 172 ff. Die grundlegend wichtigen Erkenntnisse zur Bedeutung der *τόποι* bei K. Trüdinger, Stud. z. Gesch. d. griech.-röm. Ethnographie, Basel 1918, und Ed. Norden, Germanische Urgeschichte, Leipzig 1923.

[2] Dem sind jedoch schon durch den geschichtlichen Zweck der Betrachtung gewisse Grenzen gesetzt, die der Arbeit nicht gestatten, den Charakter einer geographischen oder literarhistorischen Zusammenfassung anzunehmen. Es ist somit weder eine vollständige Betrachtung der Werke aller bekannten Autoren, die dies Gebiet irgendwie berühren, noch eine solche aller geographischen Einzelheiten beabsichtigt. Die Untersuchung gilt vielmehr nur dem Entwicklungsgange der Vorstellungen von diesem Stück Weltbild.

[3] Die in vorliegender Arbeit beabsichtigten Vorarbeiten sind für das südrussische Skythien durch M. Rostovtzeffs großes Quellenwerk

ausgesagt werden. Mit Hilfe der griechischen und iranischen Nachrichten über ihr Auftreten in der iranischen Geschichte läßt sich dann, wie in Kap. 6 und 7 versucht, ein mehr oder minder undeutliches Bild von diesem Faktor am Nordostrande der antiken Welt gewinnen. Abgesehen von den bereits angedeuteten Schwierigkeiten bleibt das Bild naturgemäß lückenhaft durch die Mängel der Überlieferung, die einiges — nicht besonders deutlich — für die Zeit des großen Kyros, die Hauptmasse für die Zeit des Darius I., einiges für die Alexanderzeit und wichtige, aber allzu dürftige Angaben für die Partherzeit bietet.

„Skythien und der Bosporus" I, Berlin 1931, so weitgehend bewältigt, daß von einer nochmaligen Aufrollung dieser Fragen Abstand genommen werden kann. Für das Karpathenbecken liegen durch die Arbeit von St. Borzsák, Die Kenntnisse des Altertums über das Karpathenbecken, Diss. Pannon. I, 6, Budapest 1936, dieselben glücklichen Voraussetzungen vor.

I

„Sakā", Raum und Volk

Der nordöstliche Steppenraum erstreckt sich von dem hohen Gebirgsriegel des Pamir, Tien-schan und Altai nach Westen über Westturkestan und das ganze Südrußland bis in den unteren Donauraum hinein. Nach Westen hin hat er hier seinen Auslauf bis nach Schlesien, im Osten ist er durch mehrere Pässe mit Ostturkestan und dem Gobiraum verbunden. Der östliche Teil dieses Gebietes ist mit großen Wüstenflächen durchsetzt, der westliche dagegen fast durchweg fruchtbar und milder als der Osten. Nach Norden war dieser Raum im Altertum durch Sümpfe und dichte Wälder gänzlich abgeschlossen[1], nach Süden auf weite Strecken durch das Kaspische und das Schwarze Meer[2], im übrigen durch die noch aufsteigenden Gebirgswälle des iranischen Hochlandes und der Kaukasuskette. Zwischen dem westturkestanischen Steppenraum und dem Hochland von Iran besteht jedoch ein verhältnismäßig enger Zusammenhang: Die fruchtbaren Gebiete am Südostgestade des Kaspischen Meeres und am Lauf des Oxus (Amudarya), die bereits im flachen Lande liegen, gehören stets zu Iran und stehen so in engster Verbindung mit dem Hochland[3]. Auf den von diesen Gebieten hinaufführenden Straßen sind immer wieder die Bewohner des Steppenraums in Iran eingedrungen. Auch über den Kaukasus sind oft Stämme aus dem Steppengebiet nach Süden vorgedrungen, doch hat dies in dem Augenblick aufgehört, wo Iran Zentrum einer Großmacht wurde. Der kaukasische Durchgang

---

[1] D. h. abgeschlossen für die Stämme des Steppenraums, nicht aber für den Handel, der bis nach Perm hinauf und zu anderen mittelrussischen Gebieten, wie auch nach Westsibirien ging.

[2] Auch das Meer ist nur eine Grenze für die Ausbreitung der Steppenvölker, nicht aber für den Handel. Im Gegenteil hätte die griechische Kolonisation auf keinem anderen Wege als über das Meer das östliche Südrußland erreichen können.

[3] Die Oase Merv gehört auch noch zum eigentlich iranischen Raum, dagegen liegen Chorasmien und Ferghana schon außerhalb und bilden den fruchtbaren Kern und daher das kulturelle Zentrum Westturkestans.

wurde geschlossen und nur in Zeiten des Niederganges der iranischen Macht ist er von den lokalen Machthabern wieder den Steppenstämmen geöffnet worden.

Dieser nordöstliche Steppenraum ist von der Zeit, wo er zuerst in das Licht der Geschichte tritt — im 8. Jh. v. Chr.[1] —, etwa ein Jahrtausend lang im Besitz iranischer Steppenvölker. Die Perser nannten diese ihnen nah verwandten Stämme Saka; Sakā, „die Saken", ist ihnen die ganze völkische und geographische Einheit an der Nordfront ihres Reiches. Dies geht klar aus der Darius-Inschrift NRa § 3 hervor, wo neben den Saka haumavarga und tigraχauda — im Osten des Kaspischen Meeres — noch pontische Skythen unter der Bezeichnung „Saka jenseits des Meeres" genannt werden. Auch Hekataios[2] bezeugt ausdrücklich, daß diese Auffassung der ganzen Gruppe der iranischen Steppenstämme als Saka persisch ist und ebenso gibt zweifellos Strabons Quelle[3] die persische Anschauung wieder, wenn sie von den Zügen der Saken nach Baktrien, Armenien, Kappadokien und Pontos spricht, da ja im Sprachgebrauch der Griechen nur die östlichsten Stämme, die Saka haumavarga, „Sakai" sind, während die Gesamtbezeichnung „Skythai" lautet[4].

Der Skythenname im griechischen und römischen Munde ist — außer in seiner engeren Bedeutung — in keiner Weise ethnisch begrenzt[5]. Es erhebt sich nun die Frage, ob der persische Begriff „Saka" in derselben Art gefaßt ist wie das griechische „Skythai" oder ob er eine völkische Einheit bezeichnet, und weiter, ob er in diesem Fall das Ethnikon dieser Einheit darstellt. Die von den Persern als Saka bezeichneten Stämme bilden eine besondere sprachliche Einheit[6], und wenn auch der rassische Typ in den einzelnen Gebieten — entsprechend der verschiedenartigen Grundlage der Vorbevölkerung — starke Verschiedenheiten aufweist, so sind doch die Saka von Mittelasien bis Südrußland überall die Träger des nordischen Elements[7]. So sind die Saka-Stämme zweifellos als völkische Einheit anzusehen und es will

---

[1] Durch den Kimmeriersturm wird das Gebiet zum erstenmal literarisch bekannt und erscheint nun bei Assyrern wie Griechen.

[2] Bei Herodot VII, 64; vgl. hierzu weiter unten S. 30.

[3] Strabon, Geogr. XI, 8, 4.

[4] Vgl. weiter unten S. 30.

[5] Er mag es noch in gewissem Sinne bei Hekataios und Herodot sein, wo er dem persischen Saka parallel läuft, jedoch hauptsächlich dessen geographische Seite aufnimmt.

[6] Sie bilden den nördlichsten Teil, gewissermaßen die Nachzügler der arischen Völkerwelle und gehören zur iranischen Sprachgruppe.

[7] Vgl. weiter unten S. 9 ff.

scheinen, als sei tatsächlich der von den Persern auf sie angewandte Name Saka ihnen allen gemein gewesen. Jedenfalls ist „Saka" als Selbstbezeichnung im Namen der östlichsten Saka-Gruppe enthalten, wie dieser Name auch immer gelautet haben mag[1]. Das Auftreten des Saka-Namens in der Assurbanipal-Tafel XCVI aus dem Ishtar-Tempel[2], wo Z. 146 der Umman-Manda[3] Tugdamme[4] König von Saka-Ugutum genannt wird[5], zeigt weiter, daß offenbar auch andere Stämme dies Ethnikon geführt haben. Es ist doch schon mehr als unwahrscheinlich, daß hier in der skythisch-kimmerischen Welle speziell ostsakische Elemente hervorragend beteiligt gewesen seien. Wenn auch ein strikter Beweis hier nicht geführt werden kann, so liegt es doch sehr nahe anzunehmen, daß bis zu dieser Wanderungsbewegung, die eine große Ausbreitung nach Westen zur Folge hatte[6], die noch sehr viel enger zusammensitzenden Saka-Stämme sämtlich[7] diesen Namen kannten. Er ist offenbar in der Zeit des Kimmeriersturms auch bei den westlicheren Saka-Gruppen noch vorhanden, dann aber wohl bald verloren gegangen. Unklar bleibt dabei auch noch, welche Bedeutung den Namen Skythen und Kimmerier zukommt, die beide ebenfalls zu allgemeinen Bezeichnungen im Sinne von „Nordbarbaren" ausgeweitet wurden[8], ohne daß ihre ursprüngliche Bedeutung klar zu erkennen wäre[9].

[1] Hierzu weiter unten S. 86.

[2] R. C. Thomsen und M. E. L. Mallowan, AAA 20, 1933, S. 71 ff.

[3] So in Assurbanipals Weihinschrift an Assur PI 12 (M. Streck, Assurbanipal II, Leipzig 1916).

[4] Zum Namen Streck, Assurbanipal I, S. CCCLXXIII, Anm. 1.

[5] mat Sak-a-a-u-gu-tu-um-ki, wobei ki wohl als Determinativ aufzufassen ist.

[6] Die Skythen, die über den Don in Südrußland eindringen, breiten sich in kürzester Zeit bis in die ungarische Ebene und in Ausläufern bis nach Mähren hinein aus. Vgl. M. Ebert, Südrußland im Altertum, Leipzig 1924, besonders S. 82 ff.; ders., RV Art. „Südrußland"; J. Kostrzewski und G. Wilke, RV Art. „Skythen"; M. Rostovtzeff, Skythien und der Bosporus I, S. 484 ff.

[7] Die außerordentlich wichtige wie andererseits ebenso schwierige Frage nach den ältesten Wohnsitzen der Saka-Gruppe aufzurollen, erscheint vorläufig noch nicht geraten. Es scheint jedoch, daß die steppeniranischen Stämme im Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. hauptsächlich in Westturkestan saßen, von wo aus sie als Träger des „skythischen" Tierstils und der nordischen Rasse in der Epoche der Kimmerierwanderung sowohl nach Westen wie nach Osten sich weit ausdehnten.

[8] Der Begriff Skythen bei den Griechen, Kimmerier entsprechend im Alten Orient (so in der babyl. Version der ap. Inschriften für pers. Saka stets Gimirra).

[9] Von dem Kimmeriernamen weiß man nicht einmal sicher, ob er ursprünglich einem sakischen oder einem thrakisch-phrygischen Stamm

Es liegt jedoch wohl nunmehr am nächsten, „Saka" als Gesamtbezeichnung des steppeniranischen Volkstums zu wählen.

Kulturell sind uns die Saka-Stämme bisher vor allem faßbar geworden durch den „skythischen" Tierstil, der keineswegs ausschließlich am Pontos entwickelt ist[1]. Da, wo dieser Tierstil sich zeigt, kann man mit Wahrscheinlichkeit Vorstöße ostindogermanischer Stämme[2] vermuten, doch ist die Verknüpfung der einzelnen „Tierstilprovinzen" untereinander und die Möglichkeit historischer Schlüsse aus dem Tierstilmaterial noch in den Anfängen. Selbst über den Ausgangsort ist noch nichts Sicheres ermittelt, doch scheint es heute, daß sich der Tierstil der ostindogermanischen Steppenstämme auf der Grundlage des Kreises der bemalten Keramik in den Iran nördlich angrenzenden Gebieten entwickelt hat[3]. Es besagt das, daß die iranischen und besonders die sakischen Stämme von der vorarischen Bevölkerung Irans und seiner nördlichen Nachbargebiete gewisse Einflüsse empfangen haben. Da sich dasselbe auf rassischem wie anderen Gebieten sagen läßt, wird man diese Saka-Stämme — will man sie völkisch richtig fassen — immer als Überlagerung jenes älteren bodenständigen Kulturkreises betrachten müssen. Neben dem rassischen Bild[4] genüge hier der Hinweis auf die Frauenidole und den Kult der Muttergottheit im pontischen Skythien[5] sowie die Nachrichten von schwachen Überresten mutterrechtlicher Organisation in Verbindung mit der Amazonensage sowohl aus den Pontosgebieten wie aus Westturke-

---

gehörte; vgl. W. Tomaschek, Die alten Thraker I, SB Wien Ak. 1893; C. F. Lehmann-Haupt, z. B. RE Art. „Kimmerier"; Bury, Klio VI, S. 87 f.; Vasmer, Iranier in Südrußland, Leipzig 1923, S. 6. Auch die ursprüngliche Begriffsweite des Skythennamens ist keineswegs sicher; vgl. z. B. G. Haloun, Zur Üe-tṣï-Frage, ZDMG 91, S. 316 ff.

[1] Vgl. z. B. G. v. Merhart, Bronzezeit am Jenissei, Wien 1926, S. 121 f.

[2] Auf einer anderen, der „skythischen" Ausprägung immerhin verwandten Stufe steht der Tierstil iranischer Stämme, den wir in dem Beispiel der Luristan-Bronzen kennen.

[3] Die vorarische Bevölkerung Irans entwickelt — besonders im Westen — schon früh Tierdarstellungen in der Vasenmalerei und der Plastik. Zur Ableitung des „skythischen" Tierstils vgl. die grundlegende Arbeit von F. Hančar, Zum Problem des „kaukasischen" Tierstils, WBKKA IX, 1934, S. 3 ff.

[4] Vgl. S. 9 ff.

[5] Vgl. besonders M. I. Rostovtzeff, Le culte de la grande déesse et les Amazones, Rev. d. Et. grecques XXXII, 1919, und L'âge du cuivre dans le Caucase septentrional, Rev. archéol. XII, 1920; E. Kornemann, Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur, OA 4, Heidelberg 1927, besonders S. 42.

stan[1]. Keineswegs darf man hierin einen Beweis für mehr als eine Substratwirkung sehen und mit Hilfe solcher Anhaltspunkte „Reststämme" erschließen[2].

Zur rassischen Zusammensetzung der Saka kann bis jetzt gesagt werden, daß sie zweifellos europid sind und nur im Osten mongolide Einschläge aufweisen[3]. Neben der nordischen Rassenkomponente der Ostindogermanen[4] tritt in den pontischen Gebieten besonders das Osteuropide hervor[5], im Pamirgebiet und den angrenzenden Gebieten Westturkestans Alpines[6], während im eigentlichen westturkestanischen Steppengebiet das dinarische Element dominiert[7]. Demgegenüber sagt die so oft zitierte Stelle in dem Traktat des Hippokrateers *περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων* c. 24 ff. nichts für eine mongolide Rassenkomponente, sie entspricht durchaus dem Aussehen einiger sehr fleischiger, nur mittelgroßer Skythen auf der berühmten Vase von Chertomlyk[8].

[1] Die „Gynaikokratie", für die Gebiete am Nordostrand des Pontos hinreichend durch die Amazonensage bezeugt, wird für die Saka-Stämme im Osten des Kaspischen Meeres belegt durch Ktesias, De rebus Med. XXXIV, 3, und De rebus Pers. 3. Der Zarina- wie der Sparethra-Roman zeigen jedenfalls, daß im iranischen Sagengut den sakischen Stämmen an der Nordostgrenze eine schwache Form der „Gynaikokratie" zugeschrieben wurde. Daß die „Gynaikokratie" nur sehr schwache Anklänge an mutterrechtliche Verhältnisse wiedergibt, liegt auf der Hand.

[2] So ist die hierauf basierende Trennung der Sauromaten und Sarmaten bei Rostovtzeff, Iranians and Greeks in South Russia, Oxford 1922, S. 113 ff., nicht zu halten. Vgl. weiter unten S. 73 f.

[3] Noch heute halten einige Forscher die Saka-Stämme eo ipso für mongolid, so E. H. Minns, Scythians and Greeks, Cambridge 1913; G. W. B. Huntingford, Who were the Scythians?, Anthropos XXX, 1935, S. 785 ff.; auch W. W. Tarn, Seleucid-Parthian Studies, Proc. Brit. Ac. XVI, 1930, S. 10, nimmt ganz irrig eine „türkische Oberschicht" bei den Ost-Saka an.

[4] Belege bei H. F. K. Günther, Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens, München 1934, S. 159 f. und 162 ff. Vgl. noch besonders E. Frhr. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit, 1. Aufl., Stuttgart 1934, S. 470 ff.

[5] Nach den den rassischen Typ stets vorzüglich wiedergebenden Darstellungen auf den achämenidischen Völkerreliefs. Verfasser hofft, dies von ihm aufgenommene Material in Kürze vorlegen zu können.

[6] Nach den achämenidischen Völkerreliefs.

[7] Nach den achämenidischen Völkerreliefs. Das dinarische Element bildet überhaupt bei den Ostindogermanen gemeinsam mit dem Nordischen den volkseigenen rassischen Typ, der sich so noch lange gehalten hat und teilweise heute noch festgestellt werden kann. Hierauf wird bei Vorlegung des achämenidischen Völkerreliefmaterials im einzelnen einzugehen sein.

[8] Am leichtesten einzusehen bei Minns, l. c. fig. 49 f.

Den einzigen sicheren Hinweis auf das Auftreten eines mongoliden Einschlags bei Sakas finden wir in den halbkarikierten Tondarstellungen in Ägypten kasernierter sakischer Reiter aus Memphis[1]. Da die mongoliden Typen unter diesen Darstellungen[2] durch ihre Mütze als Ostsaka gekennzeichnet sind[3], haben wir diesen Einschlag jedenfalls als Ergebnis der Berührungen dieser Gruppe mit türkischen und tibetischen Elementen zu betrachten. Jedenfalls scheint in älterer Zeit bis zum Beginn der Hunnenwanderung das mongolide Rassenelement nur in geringem Maße in den Gebieten westlich der Pamir-Tienschan-Altai-Grenze eingestreut zu sein[4]. Dagegen spielt das europide, besonders das nordische Element im mongoliden Raum Mittelasiens eine wesentlich größere Rolle und allem Anschein nach sind die Saka-Stämme die Träger des nordischen Elements in Mittelasien gewesen[5]. Hier liegt ein leider noch ganz unerschlos-

---

[1] Die Saka-Darstellungen von Memphis (5. Jh. a. Chr. n.) finden sich bei W. M. Flinders Petrie, Memphis I, London 1909, Taf. XL, Nr. 42 und 46; Memphis II, London 1909, Taf. XXIX, Nr. 80 und 84; Memphis III, London 1910, Taf. XLII, Nr. 136—138. Zusammengestellt und behandelt bei E. H. Minns, l. c. S. XXXVII (nicht vollständig).

[2] Es sind dies — dem Zweck der Darstellung entsprechend — keineswegs Wiedergaben eines wirklichen rassischen Typs wie etwa die achämenidischen Völkerreliefs das bieten, sondern fratzenhafte Verzerrungen, in denen man mongolide Merkmale erkennt.

[3] Vgl. zur Identifizierung der Saka tigraχauda- und Skythen-Mützen weiter unten S. 62, Anm. 6.

[4] Es findet sich bei den um 3200 a. Chr. n. aus Westturkestan über Gurgan ins Hochland von Iran heraufwandernden Trägern der grauen Tonware von Tepe Hissar bei Damghan ein geringer Prozentsatz Mongolider, der es wahrscheinlich macht, daß ein Teil von Westturkestan damals zur mongoliden Streuzone gehörte.

[5] Vgl. besonders H. F. K. Günther, l. c. Die gegen Günthers Auffassung die in frühgeschichtlicher bzw. geschichtlicher Zeit in Mittelasien auftretenden nordischen Elemente auf Protonordisches zurückführenden Darstellungen (zuletzt wohl W. Leimbach, Landeskunde von Tuwa, PM Erg. H. 222, 1936) entbehren bisher eines ausreichenden Fundaments. Nach dem derzeitigen Stand unserer Kenntnis hat Günthers Deutung des Materials alle Wahrscheinlichkeit für sich. Im einzelnen vgl. noch besonders O. Mänchen-Helfen, Die Träger des Tierstils im Osten, WBKKA IX, 1934, S. 61 ff., wo Literatur angegeben; dazu jedoch Verfassers Anzeige ZfR III, 3, 1936, sowie neuerdings G. Haloun, Zur Üe-tṣï-Frage, ZDMG 91, S. 305 (mit Nachträgen im Separatdruck). Den Weg, den etwa seit der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. Stämme aus dem transoxanischen Tierstilgebiet — d. h. wohl die ursprünglich sakischen Kirgisen — nach Nordosten ins obere Jenisseigebiet und weiter bis zum Baikalsee nahmen, zeigen die archäologischen Funde schon recht deutlich; vgl. G. v. Merhart, Bronzezeit am Jenissei, Wien 1926, und neuerdings die ausgezeichnete Zusammen-

sener Teil der allgemeingeschichtlichen Bedeutung der Iranier des Steppenraums. Erst eine umfangreichere archäologische Erforschung dieser Gebiete wird hier vielleicht einmal eine erfolgversprechende Arbeit möglich machen.

---

stellung bei Leimbach, l. c., besonders S. 96. Über die südliche Route durch Ostturkestan und Kansu sind wir leider noch keineswegs ausreichend unterrichtet. Hier ist noch vieles von der archäologischen Untersuchung, aber auch von der literarischen Überlieferung zu erhoffen (s. Haloun, l. c.). Die (größtenteils von H. F. K. Günther, l. c., zusammengestellten) chinesischen Nachrichten über das Aussehen der verschiedenen Stämme im Gobiraum bieten allerdings nicht allzu viel: Z. B. sind die Ting-ling zweifellos ein mehr oder weniger reines „Türk"-Volk. Bemerkenswert sind jedoch die blonden Komanen (Falben), über deren Herkunft allerdings bisher trotz mehrfacher gelehrter Versuche noch nichts Sicheres ermittelt werden konnte; vgl. J. Marquart, Über das Volkstum der Komanen, Abh. Ges. d. Wiss. Göttingen, NF XIII, 1914; P. Pelliot, A propos des Comans, JA 1920; zuletzt D. A. Rassovsky, Les Comans, Seminarium Kondakovium VII, Prag 1935, der leider für die anthropologische Frage Grum-Gržimailos unhaltbare These (Westmongolei und Urianhai II, Leningrad 1926, S. 5 ff.) in Erwägung zieht (vgl. Verfassers Anzeige ZfR III, 3, 1936). Von einer bodenständigen „weißen Rasse" in der Mongolei — für die noch dazu ausgerechnet der Name „Ti-li" gewählt wurde — kann wohl nicht ernsthaft die Rede sein.

II

Das epische Zeitalter

Die ersten, noch sehr dunklen Nachrichten von dem fernen nordöstlichen Steppenraum tauchen in der Odyssee XI, 12—19 mit der Erwähnung der Kimmerier auf[1], ohne daß jedoch etwas für die hier zu behandelnden Fragen daraus zu gewinnen wäre[2]. Etwas mehr faßbar werden die Nachrichten bei Hesiod, nachdem die im 8. Jh. v. Chr. mächtig aufkommende Kolonisationsbewegung Kenntnis von weiten, bisher kaum erforschten Gebieten besonders am Pontos brachte. In dieser Zeit verändert sich das Weltbild der Griechen völlig und ihr räumliches Denken erhält eine neue Richtung, die, sich immer mehr der Erfassung des Realen zuwendend, geradenwegs auf den Beginn ionischer Wissenschaft hinzusteuern scheint.

Hesiod kennt bereits die Skythen[3] und die wichtigsten Ströme wie Nil, Phasis und Isther[4]. Liegt hier bereits ein — allerdings noch kaum faßbarer — Ursprung des periegetischen Gedankens[5],

---

[1] Eine im einzelnen sehr umstrittene Stelle; zur Literatur Fr. Gisinger, „Geographie" RE Suppl. IV, Sp. 534; seither M. I. Rostovtzeff, Skythien und der Bosporus I, S. 18, Anm. 1, wozu nachzutragen R. Hennig, Geographie des homerischen Epos, Leipzig 1934. Gegen die Auffassung von J. B. Bury, The homeric and the historic Kimmerians, Klio VI, 1906, und R. Hennig, l. c., die homerischen Kimmerier seien die keltischen Cymri und von den historischen Kimmeriern zu trennen, wendet sich mit Recht F. Jacoby, Die geistige Physiognomie der Odyssee, Antike IX, 1933, S. 160.

[2] Ebensowenig aus der Argonautensage.

[3] Fragm. LV (ed. A. Rzach, Leipzig 1913).

[4] Theogonie 337 ff.

[5] Die Nachricht des Ephoros (bei Strabon VII, 3, 9), die dem Hesiod eine Periegese zuschreibt, bietet, selbst wenn sie falsch ist, doch einen Anhalt, in welchem Sinne das meist verlorene ethnographische Material bei Hesiod bearbeitet war. Über die lehrhafte Fassung der hesiodischen Dichtung in ihrer Bedeutung als Vorläufer der wissenschaftlichen Erdbeschreibung (besonders Hekataios) Gisinger RE Suppl. IV „Geographie", Sp. 538. Zur „epischen Periegese" vgl. besonders F. Jacoby, „Hekataios" RE VII, Sp. 2687 f.; F. Gisinger, „Geographie" RE Suppl. IV (§ 7); Ed. Norden, Germ. Urgesch. S. 15 f.

so tritt doch die mythische Eigenart dieser epischen Vorstufe der griechischen Geographie beherrschend in den Vordergrund. Diese Epik ist in ihren ethnographisch-geographischen Bestandteilen eine seltsame Verquickung mythischen Denkens mit dem beginnenden Tasten nach den wirklichen Formen des Weltbildes, das doch erst in der mathematisch-astronomischen Schule des Thales durch Anaximander und seine Nachfolger in eine vorwiegend reale Richtung gelenkt wird[1]. Als Beispiele der mythischen Auffassung seien aus Hesiod genannt die Hyperboreer[2], Makrokephalen, Pygmäen[3]; eine genauere Kenntnis seines Frauenkatalogs würde wohl noch vieles mehr dieser Art bieten. Unsere ungenügende Vorstellung vom Weltbild Hesiods — können wir doch immer nur aus wenigen Worten etwas davon erschließen — läßt es auch geraten erscheinen, für ihn Begriffe wie „Rhipäen" (Nordgebirge) und „Hyperboreer" nicht ohne weiteres in dem geographischen Sinne zu fassen, wie er bereits für Aristeas gesichert ist; es bleibt doch noch zu unklar, wann jene ursprünglich rein mythischen Vorstellungen ihre feste geographische Ansetzung erfahren haben[4].

Indem wir uns also mit dem Resultat begnügen, daß bei Hesiod, wenn auch für unser Auge noch stark im Dunkel liegend,

---

[1] Die griechische Geographie setzt sich entwicklungsmäßig aus der Reisebeschreibung — die auf der *ὄψις* aufbaut — und der mathematisch-astronomischen Weltbetrachtung — die dem philosophischen Anschauungskreis entstammt — zusammen (vgl. zu dieser Zweiseitigkeit E. H. Berger, Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen, 2. Aufl., Leipzig 1903, S. 250 f. und 254 ff.). Die beschreibende Länderkunde konnte gewisse Vorstellungen aus dem alten mythischen Weltbild niemals abstreifen, sie blieben erhalten, als durch Anaximander und Hekataios die denkbar nüchternste Erfassung des Weltbildes angestrebt wurde, und sie feierten neue Triumphe, als die mathematisch-astronomische Schule allmählich ganz der reinen Länderbeschreibung erlag.

[2] Fragm. CCIX.

[3] Fragm. LXI; vgl. Rzach, „Hesiod" RE VIII.

[4] Die Hyperboreer, ursprünglich die „über den Bergen wohnenden" Seligen im Kult des delphischen Apollon, wie die Rhipäen, das mythische Nordgebirge, haben wohl in früher Zeit als rein mythische Begriffe gar keinen festen Platz im Weltbild, sondern sind nur durch den Horizont der jeweiligen Lokalsage bestimmt. (Vgl. Daebritz, „Hyperboreer" RE IX, und Kießling, „*Ῥιπαια ὄρη*" RE 2. R., Bd. I, über die älteste Bedeutung der Rhipen s. weiter unten.) Die Rekonstruktion der hesiodischen Karte bei A. Herrmann, Die Irrfahrten des Odysseus, Meereskunde XV 3, Berlin 1926, S. 28, scheint mir daher in der Einsetzung der Rhipäen und der Hyperboreer zu kühn, so sehr man auch geneigt sein mag, das Weltbild Hesiods vermutungsweise in diesem Sinne zu ergänzen.

die Anfänge der ältesten griechischen „Länder- und Völkerkunde" vom Nordosten auftauchen (deren wesensgebundene Verquickung mit bestimmten mythischen Vorstellungen aufzuzeigen und wenn möglich zu klären, ja Aufgabe dieser Betrachtung ist), gehen wir nun zu jüngeren Ausprägungen des Weltbildes der epischen Periode über. Hier stellt die Dichtung des Lyrikers Alkman (um 650 v. Chr.[1]), so wenig sie auch sonst in diesen Rahmen gehört, einen wichtigen Abschnitt dar, weil sie erstmalig die Kenntnis zweier Namen bezeugt, die im antiken Weltbild vom äußersten Nordosten eine nicht unerhebliche Rolle spielen. Es finden sich nämlich hier außer dem schon für Hesiod belegten Hyperboreer-Namen das Rhipäen-Gebirge[2] und das Volk der Essedones[3]. Kießling hält es für wahrscheinlich, daß die Vorstellung vom großen Nordgebirge und seinen Funktionen keine Erfindung der ionischen Wissenschaft ist, sondern ins Zeitalter des Mythos hinaufreicht[4]. Dies ist zwar sehr möglich, es muß aber doch bedacht werden, daß uns das Rhipäen-Gebirge bei Hesiod gar nicht und bei Alkman nur dem Namen nach bekannt wird; daß es hier schon den nördlichen Abschluß der Oikumene darstellt, ist, wie wir sehen werden, durchaus nicht sicher. Es ist doch klar, daß sich auch hier wie überall im primitiv-mythischen Denken ganz unabhängig von astronomischen Beobachtungen eine Vorstellung bilden konnte, die alles nicht direkt faßbare und somit eo ipso mythenumwobene „hinter den hohen Bergen" dachte, worunter man im Zeitalter des Mythos vielleicht weit eher den Lokalhorizont als das Ende der gedachten Welt verstand[5]. Der Gedanke einer astronomischen Bedeutung des Nordgebirges kann andererseits uralt sein, ohne sich doch wesentlich vor Thales im griechischen Denken eingebürgert zu haben; man bedenke nur, welche Widerstände den Ergebnissen der mathematisch-astronomischen Schule in anderen Fällen entgegengesetzt wurden. Man würde also der Erwähnung der Rhipäen bei Alkman keine größere Bedeutung beilegen dürfen als der der Hyperboreer bei Hesiod, wenn nicht das Auftreten des Essedonen-Namens schon für diese Zeit dem Bild des Aristeas verwandte Vorstellungen bezeugen würde. Die Frage, was wir uns

[1] Suidas „Alkman"; vgl. Crusius „Alkman" RE I.

[2] Demetr. Triclin. Schol. in Sophoclis Oedip. Col. 1248 (Alkman Fragm. CXXIII ed. F. Th. Welcker), Gießen 1815.

[3] Steph. Byz. „Issedones" (Alkman Fragm. XCIV).

[4] „Ῥιπαια ὄρη."

[5] Vgl. hierüber auch die aus dem altorientalischen Kulturkreis gesehenen Bemerkungen von A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur, Leipzig 1913, S. 55 f.

unter diesen Essedonen oder Issedonen vorzustellen haben, ist äußerst verwickelt und nach dem heutigen Stande unseres Wissens kaum völlig zu lösen[1]. Alkmans Schreibung *Ἐσσηδόνες* für das sonst übliche *Ἰσσηδόνες* — Aristeas'[2] *Ἰσσηδοι*[3] ist wohl poetische Variante — beweist zunächst nur, daß Alkman von Aristeas unabhängig war. Daraus geht aber wieder hervor, daß zur Zeit Alkmans bereits eine über Skythien hinausreichende Kunde vom äußersten Nordosten in Griechenland verbreitet war.

Um die Vorstellungen der Zeitgenossen Alkmans vom äußersten Nordosten richtig zu erfassen, müssen wir die offenbar eng verwandte Auffassung des (Ps. ?-) Aristeas von Prokonnessos heranziehen, wie sie uns in den Fragmenten seines Arimaspen-Epos verhältnismäßig deutlich entgegentritt. Obwohl von den Arimaspeia nur wenige und nicht gerade sehr aufschlußreiche Verse erhalten sind, können wir uns doch nach den Angaben bei Herodot und Maximos von Tyros ein — wenn auch lückenhaftes — Bild von ihrem Inhalt machen. Der Autor der Arimaspeia hat in seinem Epos offenbar eine Art Schamanenreise[4] geschildert, die er von seiner Heimat in der Propontis zu den Barbaren des fernen Nordostens unternommen haben will. „*φοιβόλαμπτος*" durch die Luft reisend, will er bis zu den Issedonen[5] gelangt sein und beschreibt offenbar ausführlich Länder, Völker, Flüsse, Berge und Inseln, die er dabei aus seiner Höhe überschauen konnte[6]. Nördlich von den Issedonen setzt er die Arimaspen an, bei denen er aber nicht mehr selbst gewesen sein will, darüber die Greifen und schließlich die Hyperboreer, die am Meere wohnen sollen[7].

Schon der erste Blick auf diese Inhaltsangabe zeigt, daß der Autor der Arimaspeia in seinen Vorstellungen sehr verschiedenen

---

[1] Die Versuche von A. Herrmann, Issedoi RE IX, und Kießling, *Ῥιπαια ὄρη*, besonders Sp. 887 und 899, haben, wie zu zeigen sein wird, die Frage noch keineswegs gelöst.

[2] Vgl. Steph. Byz. „Issedones".

[3] Fragm. 2 (Ep. graec. fragm. ed. Kinkel, Leipzig 1877): Tzetz. Chil. VII, 687.

[4] So K. Meuli in seinen ausgezeichneten Scythica, Hermes LXX, 1935, S. 153 ff.

[5] So Herodot IV, 13, dessen Bericht zu trauen wir weit mehr Grund haben als dem des Maximos von Tyros (XXXVIII, 3e, ed. Hobein, Leipzig 1910), wonach er bis zu den Hyperboreern gelangt sein soll (vgl. S. 16, Anm. 3).

[6] Obwohl diese Angabe von Maximos (l. c.) stammt, besteht kein Grund, sie zu bezweifeln; es ist dies selbstverständliches Requisit eines solchen Epos.

[7] Herodot IV, 13.

derartigen Einflüssen unterlag. Zunächst ist wohl klar, daß unser Wundermann über den Umkreis der griechischen Kolonialstädte am nördlichen Pontosgestade nicht weit hinausgekommen sein kann[1], er wäre sonst sehr bald von der Ansicht abgekommen, daß der von ihm beschriebene Weg zu den Issedonen und Arimaspen direkt nach Norden führe[2]. Daß er in Skythien gewesen ist und von skythischen Gebräuchen und Sagen allerlei gelernt hat, ist andererseits mit Sicherheit anzunehmen[3]. Den Weg bis zu den Issedonen dürfte der Autor der Arimaspeia, gleich wie er ihn in seiner Erzählung ausgeschmückt haben mag, in großen Zügen aus der Kunde von der nordöstlichen Warenstraße gekannt haben, die schon zur Zeit Alkmans in Griechenland verbreitet gewesen sein muß. Auch zu seiner Zeit kann der Weg nur erst aus Erzählungen der Skythen bekannt gewesen sein, da er noch eine so falsche Vorstellung von der wirklichen Richtung hat; zur Zeit Herodots, als schon griechische Kaufleute einen großen Teil dieser Strecke bereist hatten[4], ist denn dann auch die alte falsche Richtung korrigiert[5]. So wenig wir also annehmen dürfen, daß die Griechen zu Zeiten des Alkman und des Autors der Arimaspeia sich eine annähernd richtige Vorstellung von der nordöstlichen Warenstraße machen konnten, so wenig dürfen wir das auch von ihren skythischen Gewährsmännern vermuten. Zwar haben wir keinerlei Anlaß zu bezweifeln, daß schon im 7. und 6. Jh. ein großer Warenweg vom Pontos weit nach Innerasien hinein führte und daß Nachrichten selbst von weit im Osten liegenden Stationen dieses Weges bis zu den Skythen gedrungen waren[6], doch entsprach das Bild, das die Anwohner des Pontos sich von jenen Gegenden machten, ganz offensichtlich nicht entfernt den wirklichen Verhältnissen. Was zunächst die Richtung betrifft, in der man sich den Verlauf der Warenstraße dachte, so kann mit den derzeitigen Mitteln nicht entschieden werden, ob die alte Ansetzung nach Norden schon der skythi-

[1] Der Charakter seiner Erzählung verbietet eigentlich von selbst, dem Autor der Arimaspeia eine Reise nach Südwestsibirien zuzutrauen; Nordens Annahme, Germ. Urgesch. S. 21, er habe den historischen Stoff von hellenischen Kaufleuten, basiert auf einer kaum zulässigen Übertragung der Aussage Herodots IV, 24, auf ältere Verhältnisse.

[2] Daß er dies glaubt, zeigt fragm. 3 und Plinius nat. hist. VII, 2, § 10.

[3] Das zeigen die offenkundige Vertrautheit mit Schamanenliedern wie die zahlreichen skythischen Elemente seines Stoffes.

[4] Herodot IV, 24.

[5] Etwa auf NO; der Kompromiß mit den alten Nachrichten hat eine völlige Richtigstellung verhindert. S. hierzu weiter unten S. 36 ff.

[6] Über die nordöstliche Handelsstraße, ihre Lage, ihr Alter und ihre Bedeutung s. S. 34 ff.

schen oder nur griechischer Vorstellung entstammt; die Möglichkeit, daß hier bereits skythische Vorstellung vorliegt, kann um so weniger von vornherein geleugnet werden, als sich höchstwahrscheinlich die Autopsie der Skythen zu dieser Zeit nur auf einen ganz kleinen Abschnitt des Weges erstreckte[1], von dessen genauer Richtung wir nichts wissen und der z. B. aus politischen Gründen unter Umständen nordwärts laufen konnte. Soweit wir die skythische Vorstellung bisher festlegen können, war sie etwa folgende: Von den Wohnsitzen der in der Nähe der griechischen Städte siedelnden Stämme führt ein längerer Weg, über dessen gedachte Länge, Richtung und Etappen wir jedoch keine Klarheit gewinnen können[2], bis zu den Issedonen, die als ganz reales Volk gedacht sind[3]. Noch hinter diesen sitzen die Arimaspen,

[1] Den Handel dieser Nomadenstämme haben wir uns nicht anders vorzustellen, als daß die Waren von Stamm zu Stamm weitervertauscht wurden. Herodots Angabe IV, 24, daß einzelne Skythen bis zu den Argippaioi kamen, dürfte für die hier behandelte Zeit noch kaum zutreffen; einerseits widerspricht es ganz der Sitte nomadischer Lebensform, so daß solche Leute erst für eine Zeit fortgeschrittener Hellenisierung der Skythen anzunehmen sind, andererseits beginnt gerade erst zur Zeit Herodots die zunehmende Ausführlichkeit der Angaben Autopsie der Gewährsmänner zu verraten (s. weiter unten 2. Teil). Etwa nach K. Meuli, Scythica, Hermes LXX, 1935, S. 62, anzunehmen, daß Schamanen auf ihren Reisen weit über ihr Stammesgebiet hinausgelangen konnten (außer zu den griechischen Städten), sind wir unter anderem durch die gespannte, immer wieder Wanderungen und Kriege hervorrufende Lage der östlichen Völker, besonders im 7., aber auch noch im 6. Jh. v. Chr. verhindert.

[2] Daß eine verhältnismäßig weite Entfernung angenommen war, zeigt die Angabe des Autors der Arimaspeia bei Herodot IV, 13, daß die Skythen erst in ihr späteres Land einbrachen, als sie von den noch nördlich ihres alten Gebietes sitzenden Issedonen gedrängt wurden, sowie (allerdings beides nicht zwingend) die Ansetzung Herodots IV, 25. Herodots ziemlich ausführliche Angaben entstammen einer viel jüngeren Zeit (s. weiter unten), wir sind durchaus nicht berechtigt, auch für die Zeit der Arimaspeia solche Detailkenntnisse anzunehmen.

[3] Wenn es sich auch derzeit nicht zur Evidenz bringen läßt, daß die Issedonen ein tatsächlich existierendes Volk waren, so scheint es doch sicher, daß sie als solches gedacht wurden. Als Beleg dient 1. die Angabe Herodots (IV, 13), daß der Autor der Arimaspeia, dem schon mehr aufs Reale gerichteten Sinn seiner Zeit entsprechend, selbst nur bis zu den Issedonen (von denen nicht das mindeste Fabelhafte berichtet wird) gekommen sein und alles Fabelhafte dort nur gehört haben will (Norden, Germ. Urgesch. S. 21, hält für möglich, daß das Realistische erst von Herodot in seine Inhaltsangabe hineingetragen sei; dann müßte Herodot den ganzen Sinn des Gedichtes verändert haben, zu welcher Annahme man sich schwerer entschließen wird als zu der, daß der Rhetor Maximos etwas übertrieben habe); 2. der Nachdruck, mit dem Herodot IV, 25, die Existenz der Issedonen betont; 3. die Er-

die „Einäugigen“[1], die in dauerndem Kampf mit den „Greifen“ liegen[2]. Hier beginnt nun der eigentlich mythische Bezirk des skythischen Weltbildes, wobei jedoch zu beachten ist, daß in der Vorstellung von den Arimaspen noch geringe Anklänge an tatsächliche Verhältnisse enthalten sein könnten[3]. Wenn wir in dem uns vorliegenden Stück Weltbild der Skythen an dieser Stelle die Grenze einer ethnographisch-realen und einer mythischen Zone konstatieren, so bedarf es dabei zur Vermeidung naheliegender Irrtümer der Erinnerung, daß Nomadenvölker eine völlige Abstrahierung des Realen vom Gedankenkreis des Fabelhaften, etwa in der Art unserer Geschichtsüberlieferung, in der Regel nicht kennen. Für die Skythen sind wir nach Analogie ihrer iranischen Bruderstämme sogar berechtigt, mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das nicht der Fall war. Es ist daher zu bedenken, daß auch der ganz real gemeinte und auf ganz realer Grundlage aufbauende Teil des skythischen Weltbildes bis zu einem gewissen Grade unklar und sagenhaft verschwommen sein muß. Genau diesen Eindruck gewinnen wir denn auch aus den Angaben der Arimaspeia im Gegensatz zu den aus hellenischer Autopsie geschöpften späteren des Herodot[4]. Hinter Arimaspen und Greifen setzt der Autor der Arimaspeia schließlich noch die Hyperboreer an, die an einem Meere wohnen sollen. Ob sich auch unter ihnen noch eine skythische Mythenvorstellung verbirgt oder ob sie nur als Abschluß im höchsten Norden aus der griechischen Mythologie genommen sind, ist nicht mit Sicherheit zu sagen; immerhin ist ersteres leicht möglich, da der Autor

---

wähnung bei Alkman, unabhängig von den Arimaspeia, wo dies Volk, das in der griechischen Mythologie keinerlei Rolle spielte, wohl auch nur real gedacht sein kann.

[1] Zum Namen vgl. jetzt H. H. Schaeder, Iranica, Abh. d. GdW Göttingen III, 10, 1934, S. 17 f.

[2] Auf die Bedeutung der „Einäugigen“ und der „Greifen“ in der skythischen Mythologie kann hier nicht eingegangen werden; vgl. A. Alföldi, Gnomon IX, 1933, S. 567 f., und K. Meuli, Scythica S. 155 ff.

[3] Das ist wohl im Sinne des fragm. 3 mit enthalten, daß sie zahlreich, sehr kriegerisch und reich an Pferden, Schafen und Rindern nennt. Zudem spielt sicher in der Herodot IV, 13 belegten Auffassung, daß die Arimaspen die Urheber aller Völkerbewegungen Mittelasiens seien, eine gewisse dunkle Kunde von dem Expansionsdrang der Völker der westlichen Mongolei mit.

[4] So kennt z. B. Herodot auf dem Wege zwischen Skythen und Issedonen viele Zwischenglieder, die offenbar dem Autor der Arimaspeia noch unbekannt waren; so ist vor allem das für die Wanderungsbewegung so bedeutsame Volk der Sauromatai in den Arimaspeia überhaupt nicht erwähnt.

der Arimaspeia vom „Nordmeer" kaum eine Ahnung haben konnte[1] und den Okeanos nicht als *θάλασσα* bezeichnet haben würde. Vielleicht liegt in der Erwähnung dieses Meeres eine falsch angesetzte Kunde vom Kaspischen Meer oder dem Aral-See. In der Aufzählung der Arimaspeia vermißt man noch das Rhipäengebirge, mit dem die Hyperboreer ja seit dem Augenblick, da sie im höchsten Norden angesetzt werden, in der griechischen Vorstellung unlösbar verbunden sind[2]; auf Grund der Angabe des Damastes[3], die sicher auf die Arimaspeia zurückgeht[4], möchte man vermuten, daß die Rhipäen in der Inhaltsangabe Herodots nur ausgelassen sind.

Betrachten wir nun, was die Arimaspeia zur Erweiterung des griechischen Bildes vom äußersten Norden und Nordosten beigetragen haben: Hier muß gegen eine verbreitete Vorstellung bemerkt werden, daß der Autor der Arimaspeia aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der „Entdecker" der nordöstlichen Warenstraße ist, sondern daß die Erweiterung des realen Bildes in der griechischen Länderkunde, die auf seine Rechnung kommt, zu seiner Zeit — nach den Alkman-Fragmenten zu schließen — allgemein in das griechische Denken aufgenommen war und nur mehr oder weniger zufällig in seinem Epos sich niedergeschlagen und von dort weiter verpflanzt hat. Ob die Erzählung von Entstehung und Verlauf der „skythisch-kimmerischen" Wanderung vom Autor der Arimaspeia zu den Griechen gebracht worden ist oder ob sie schon mit der ersten Nachricht von den Issedonen kam, kann zur Zeit wohl nicht entschieden werden. Daß dies Ereignis mindestens während des ganzen 7. Jhs. Skythen wie Griechen stark beschäftigte, ist nicht zu bezweifeln.

Damit kommen wir schließlich zum letzten und umstrittensten Punkt, zur zeitlichen Ansetzung der Arimaspeia. Die Angabe des Suidas[5], Aristeas sei 546 geboren[6], dürfte wohl auf Spekulation beruhen, da schon zu Zeiten Herodots große Unsicherheit in dieser Frage herrschte[7]. Auch Herodots Berechnung ist

---

[1] Fr. Gisingers Annahme, „Geographie", RE Suppl. IV, § 12, nach Herodot IV, 13, und Damastes fragm. 1, daß der Autor der Arimaspeia das Nordmeer gekannt habe, ist wohl unhaltbar. Ebenso irrig auch die Auffassung von R. Hennig, Herodots Handelsweg zu den sibirischen Issedonen, Klio XXVIII, 1935, S. 251.

[2] Vgl. Kießling, *Ῥιπαῖα ὄρη* RE 2. R., Bd. I, Sp. 857 f.

[3] Fragm. 1 (F. Gr. Hist.): Steph. Byz. s. v. Hyperboreoi.

[4] S. hierüber weiter unten S. 46, Anm. 1.

[5] Suidas s. Aristeas.

[6] Vgl. K. Meuli, Scythica S. 154.

[7] Herodot IV, 15.

unannehmbar, da der Text die Annahme nicht zuläßt, daß Herodot den Aristeas etwa ins Jahr 680 habe setzen wollen[1]. Von der Überlieferung derart im Stich gelassen, sind wir nicht imstande, eine feste Datierung zu geben; es muß jedoch hervorgehoben werden, daß wenigstens seit der Zeit Alkmans die Entstehung eines solchen Epos wie der Arimaspeia ohne weiteres möglich war[2] und daß weder historische Gründe noch solche der Entwicklungsgeschichte des Epos eine wesentlich spätere Ansetzung fordern[3]. Wir sind außerstande, die Entwicklung des realethnographischen Sinnes zwischen Hesiod und Anaximander im einzelnen zu verfolgen, können aber die Möglichkeit gewiß nicht bestreiten, daß das griechische Denken schon bald nach Hesiod zu dem Grade realistischer Auffassung gekommen sei, wie er sich in des Autors der Arimaspeia Beschränkung seiner ersonnenen Fahrt auf ein als ganz real angenommenes Gebiet zeigt. Es scheint daher geraten, die Sprödigkeit des Stoffes, der eine nähere Datierung als auf das 7. oder 6. Jh. v. Chr. nicht zuläßt, durch ein non liquet anzuerkennen[4].

---

[1] A. v. Gutschmid, Die Skythen, Kl. Schr. III 1892, S. 421, wollte allzu kühn das Jahr 689 aus Herodot errechnen. Schwyzer, Phil. Wochenbl. 1922, S. 528, möchte dies Resultat durch eine Textkorrektur retten, die jedoch nach dem Zusammenhang kaum angängig ist; vgl. zu dieser Frage K. Meuli, Scythica S. 154, Anm. 2, wo Literatur angegeben ist.

[2] Die zweifellose Unabhängigkeit des Alkman von den Arimaspeia verlangt allerdings nicht zwingend, daß diese frühestens gleichzeitig mit den Gedichten des Alkman entstanden sind; die Unsicherheit in dieser Frage geht also so weit, daß wir den terminus post quem nicht einmal mit völliger Sicherheit auf etwa 650 v. Chr. festlegen können.

[3] Die Gründe, die Norden, Germ. Urgesch. S. 19 ff.; Ed. Schwartz, Griech. Roman, 1896, S. 27; Schmid-Stählin, Lit.-Gesch. I, 1, 1929, S. 302 f. u. a. für einen Ansatz im 6. Jh. anführen, können daher nicht als zwingend anerkannt werden.

[4] So schon E. Rohde, Griech. Roman S. 175, Anm. 1, der mit Recht auch die Frage offen läßt, ob die Arimaspeia von dem Wundermann Aristeas stammen oder nur unter seinem Namen gehen. Dafür, daß Aristeas von Prokonnenos wesentlich älter sei als das ihm zugeschriebene Epos, tritt Ed. Norden, Germ. Urgesch. S. 19, Anm. 1, ein.

III

Der Beginn ionischer Wissenschaft: Hekataios von Milet

Das griechische Weltbild, das bisher lediglich auf einer erzählenden Länder- und Völkerkunde ruht, erfährt seine größte Veränderung und gleichzeitig grundlegende Formung im 6. Jh. v. Chr. unter dem Einfluß der astronomisch-mathematischen Schule des Thales[1]. Anaximander von Milet, „Verwandter, Schüler und Nachfolger des Thales“[2], gewinnt in der ersten Hälfte des 6. Jhs.[3] aus seinen Forschungen ein ganz neues Weltbild, das er in seiner Erdkarte[4] darstellt. Von hoher wissenschaftlicher Warte die Masse des in Milet zusammenströmenden, meist ausgezeichneten Materials überschauend, gelang es Anaximander zum erstenmal, das Bild des Mittelmeeres in annähernd richtiger Gestalt zu erfassen[5]. Wurde dem Kern des antiken Weltbildes — denn das ist das Mittelmeergebiet — so seine feste Gestalt gegeben, so blieb die wissenschaftliche Erforschung der Randgebiete und besonders des fernen Nordostens und Ostens doch einem anderen Manne dieser Schule vorbehalten, dessen Werk also hier allein Gegenstand der Betrachtung sein kann[6].

Es ist dies Hekataios von Milet, der Nachfolger Anaximanders[7] in der geographischen Forschung, dessen um 500 v. Chr. in Prosa

[1] Auf die Bedeutung dieser Schule für die griechische *ἱστορίη* (Geographie und Geschichte) hier näher einzugehen, verbietet leider die begrenzte Fragestellung; vgl. W. Capelle, Die Vorsokratiker, Leipzig 1935 (besonders Einleitung, aber auch zahlreiche Anmerkungen), wo auch weitere Literatur angegeben ist.

[2] Suidas s. v. Anaximander.

[3] Nach Apollodor; vgl. E. Wellmann, „Anaximander“, RE I.

[4] Versuch einer Rekonstruktion bei A. Herrmann, Irrfahrten des Odysseus. „Meereskunde“ H. 169, Berlin 1926, S. 30.

[5] Vgl. Herrmann, Irrfahrten des Odysseus. „Meereskunde“ H. 169, Berlin 1926, S. 30 f.

[6] Einen etwaigen Anteil Anaximanders an der Erforschung besonders des skythischen Nordens festzustellen, sind wir nicht imstande; er hat daher für die vorliegende Betrachtung keine direkte Bedeutung.

[7] Vgl. F. Jacoby, „Hekataios“, RE VII (§ 2).

abgefaßte Erdbeschreibung[1] zum erstenmal den äußersten Nordosten und Osten auf realer Grundlage zu erfassen sucht. Wenn man den nordöstlichsten und östlichsten Teil des hekatäischen Weltbildes in seinen Hauptlinien festlegen will, muß man sich zunächst darüber klar sein, daß eine solche Erfassung der Vorstellungen des Hekataios, die eine Nachzeichnung seiner Karte ermöglichen würde, bereits weit jenseits der Grenze des Erreichbaren liegt[2]. Die Vorstellungen, die sich Hekataios und noch viel spätere Geographen im einzelnen von den nordöstlichen und östlichen Ländern machten, werden wir niemals genau rekonstruieren können, vielmehr können bestenfalls — wenn gute Angaben vorliegen — allgemeine große Linien dieser Vorstellungen gesichert werden. Der Grund ist, daß ihre Schätzung der Richtung und der Entfernungen oft auch nicht annähernd das Richtige traf, wie z. B. die völlige Richtungsverirrung des Aristeas oder vielmehr seiner skythischen Gewährsmänner in seiner Beschreibung der „nördlichen" Völker und die des Skylax in der Angabe des Induslaufes zeigen. Hinzu kommt, daß gewisse Vorstellungen an sich im griechischen Denken bzw. schon in dem der Iranier, Skythen oder sonstigen Gewährsleute nur vage waren, wie z. B. der Fluß Araxes und die hinter ihm liegende „Ebene"[3]. Immerhin läßt sich trotzdem eine allgemeine, kartographisch nicht genau festlegbare Vorstellung von diesem Teil des hekatäischen Weltbildes gewinnen, in der die realen Grundlagen wie auch die Gründe ihrer mehr oder weniger bedeutenden Entstellung erkennbar sind.

Für das Verständnis der hekatäischen Angaben ist es von primärer Bedeutung zu wissen, aus welcher Blickrichtung sie im einzelnen gesehen sind. Wenn wir Indien zunächst beiseite lassen, kommen für das übrige Gebiet nur zwei Möglichkeiten in Betracht: eine persische und eine pontische Perspektive, denn nur dem persischen und dem skythisch-pontosgriechischen Gesichtskreis können Nachrichten über diese Gebiete entstammen[4].

[1] Ein ganz sicherer Zeitansatz ist nicht zu gewinnen; vgl. Jacoby, l.c. §2.

[2] Vgl. H. Berger, Geschichte der wiss. Erdk. S. 119 ff. und Jacoby, „Hekataios" RE VII, Sp. 2702; die Unzulänglichkeit solcher Nachzeichnungen zeigt deutlich Sieglins nur in groben Umrissen gehaltener Versuch in seinem Schulatlas zur Geschichte des Altertums (s. hierzu im einzelnen weiter unten).

[3] Näheres hierüber weiter unten S. 27 ff.

[4] Gewiß hat Hekataios, wo irgend möglich, die eigene ὄψις bevorzugt und als Untertan Dareios' I. sicher gerade in den asiatischen Ländern größere Reisen unternommen (vgl. Jacoby, Hekataios RE VII, Sp. 2688 f.). Ostwärts dürfte er jedoch kaum über die Reichsmitte hinausgekommen sein; in welchen Pontos-Städten er war, ist nicht recht ersichtlich, doch hat er von hier keine sehr weit ostwärts reichenden Nachrichten erhalten.

Zunächst der Blick vom Pontos: Die Fragmente 184—216 (F. Gr. Hist.) zeigen eine im ionischen Handel vorauszusetzende Kenntnis von den Küstenstrichen des Pontos, auch in dem hier interessierenden Ostteil, aber gerade hier keinen sehr weit ins Binnenland reichenden Gesichtskreis. Ob diese Angaben auf eine Reise des Hekataios zur Ostküste des Pontos zurückgehen oder ob sie nur das darstellen, was er in Milet oder im nördlichen Kleinasien hören konnte, ist kaum zu entscheiden[1]. Jedenfalls zeigt sein Gesichtskreis eine bedeutend bessere Kenntnis der Völker nördlich des Kaukasos (allerdings in Einzelheiten bei weitem nicht bis ans Kaspische Meer reichend[2]) als südlich davon — im nördlichen Armenien —, wo auch zur Zeit Herodots noch ein weißer Fleck der Erdkarte war[3]. Zur Rekonstruktion des Bildes vom fernen Nordosten ist zunächst der Phasis bzw. Tanais[4] wesentlich, d. h. der Fluß, der für Hekataios die Grenze zwischen Europa und Asien bildet. Es ist längst festgestellt, daß dies bei Hekataios nicht mehr der kolchische Phasis, sondern der spätere Hypanis-Kuban gewesen sein muß, weil die in der Nähe des Kaukasos sitzenden Völker teils zu Europa, teils zu Asien gezählt sind. Daß Hekataios den Phasis nicht, wie jedenfalls noch Anaximander, direkt aus dem Okeanos kommen ließ, sondern eine Stromverbindung Okeanos—Araxes—Kaspisches Meer—Phasis—Pontos annahm, die durch das Mittelmeer und die Säulen des Herakles wieder in den Okeanos führte und so die Erdscheibe in zwei gleich große Teile, Europa und Asien, zerlegte, ist sicher, wie weiter unten zu zeigen sein wird[5]. Die hiermit zusammenhängende Erkenntnis, daß das Kaspische Meer ein Binnenmeer ist, hat er jedoch nicht aus dem Blickfeld vom Pontos, sondern nur von Persien aus gewinnen können[6]. Als einziger Punkt, der noch in den offenbar

[1] Wir wissen ja auch gar nicht, ob die Kenntnis des Hekataios identisch ist mit der der Pontos-Griechen überhaupt oder ob nicht der Gesichtskreis, den später Herodot von Olbia aus gewinnen konnte und der hauptsächlich durch Reisen griechischer Kaufleute gewonnen sein soll (Her. IV, 24), auch schon zu Hekataios' Zeit dem Pontos-Griechentum eigen war.

[2] Das zeigt schon seine Herleitung des Phasis-Kuban aus der Westseite des Kaspischen Meeres (s. weiter unten); das einzige Volk, das H. am Kaspischen Meer nennt, die Katannoi, ist daher wohl im Süden des Meeres anzusetzen (vgl. Jacoby, F. Gr. Hist., wo das fragm. [290] unter Ostasien aufgeführt ist).

[3] Vgl. weiter unten S. 25.

[4] Daß Hekataios diesen Grenzfluß Phasis und noch nicht Tanais nannte, zeigt wohl fragm. 302c.

[5] S. S. 28 f.

[6] S. weiter unten S. 29 ff.

sehr engen pontischen Gesichtskreis zu setzen ist, bleibt das Volk der Issedonen (fragm. 193), wofür sich allerdings keinerlei nähere Bestimmung geben läßt.

Wenden wir uns nun dem persischen Gesichtskreis zu, der, wie zu zeigen sein wird, das hekatäische Weltbild vom fernen Nordosten und Osten fast ausschließlich beherrscht. Daß die hier gegebenen Nachrichten nicht auf eigene Beobachtungen des Hekataios zurückgehen können, zeigen eine Reihe von Mißverständnissen, die offenbar erst Hekataios hineingebracht hat. Hiervon abgesehen, ist der Blick über den weiten Norden von Iran erstaunlich klar, er ist zweifellos das Ergebnis der Erfahrungen aus den Kämpfen an der Nordostgrenze, die die Perser seit der Zeit des großen Kyros dauernd zu führen hatten. Wo und von wem Hekataios diese Nachrichten erhalten hat, ist ganz ungewiß; er konnte sie von einem persischen Offizier oder Verwaltungsbeamten ebensogut in Kleinasien wie in der Reichshauptstadt erhalten.

Das Kernstück bilden hier die Nachrichten über den Araxes[1]. Daß Hekataios den Araxes kannte, wird bezeugt durch fragm. 289: „*ἐκ Μύκων ἐς Ἀράξην ποταμόν*“, in dem offenbar der östlichste Süd-Nordstreifen Asiens bezeichnet ist[2]. Die Vorstellungen, die Hekataios im einzelnen mit dem Araxes verband, treten uns in den aus seiner Beschreibung übernommenen Stellen bei Herodot und Strabon mit überraschender Deutlichkeit entgegen:

> Herodot I, 202: „Aber der Araxes entspringt im Matienergebiet, von wo auch der Gyndes kommt, — — und ergießt sich in vierzig Mündungen, die alle, außer einer, sich in Sümpfe und seichte Gewässer[3] verlieren, wo Menschen wohnen sollen, die von rohen Fischen leben und sich in Robbenfelle kleiden. Die eine Mündung des Araxes aber fließt durch freies Gelände[4] in das Kaspische Meer.“

---

[1] Die Schreibung in fragm. 289 (Steph. Byz. s. Mykoi) macht es doch wahrscheinlicher, daß Hekataios *Ἀράξης* schrieb, welche Form auch Herodot noch hat, daß also entgegen der Meinung A. Herrmanns, Alte Geographie des unteren Oxusgebiets, Berlin 1914, besonders S. 183, die Form *Ἄραξος* bei Strabon jüngere Variante ist.

[2] Vgl. Jacoby, F. Gr. Hist. I, Komm. zu fragm. 196—299, S. 354 f.

[3] Nur so kann wohl *τέναγρος* als Gegensatz zu *ἕλος* aufgefaßt werden.

[4] Verf. glaubt nicht, daß dem Ausdruck *καθαρός* die feste Bedeutung „offene Landschaft“ = Ebene unterlegt werden darf, wie dies A. Herrmann, Alte Geographie, S. 9, tut. Es kann wohl mit sprachlichen

Herodot IV, 40: „Jenseits aber der Perser und der Meder und Saspeirer und Kolcher, nämlich nach Morgen und Sonnenaufgang, grenzt auf einer Seite das Rote Meer, in Mitternacht aber das Kaspische Meer und der Araxes, der gegen Sonnenaufgang fließt."

Strabon XI, 8, 6: „Zumeist aber sagt man, daß der Araxos-Fluß, vielfach geteilt, das Land (der Massageten) bespüle, der sich mit den anderen Mündungen in das andere, nördliche Meer ergieße, mit einer allein aber in den Hyrkanischen Busen."

Strabon XI, 14, 13: „Denn er (Herodot) sagt, daß er (der Araxes) aus dem Gebiet der Matianer fließe, sich in vierzig Flüsse teile und die Skythen und Baktrianer trenne; ihm ist auch Kallisthenes gefolgt."

Hieraus läßt sich als hekatäische Vorstellung folgendes rekonstruieren: 1. Der Araxes fließt von Westen nach Osten. Es ist dabei nicht sicher zu entscheiden, ob der Ursprung von den Matiener-Bergen bereits festgelegt war. Eine Verquickung mit Nachrichten über den armenischen Araxes (Aras) kann jedenfalls dabei kaum angenommen werden[1]. Der Aras selbst berührt nämlich die Berge der Matiener[2] überhaupt nicht, sondern fließt, weit aus dem Nordwesten dieses Gebietes kommend, in großem Abstand nördlich daran vorüber; lediglich der nicht sehr bedeutende Nebenfluß Kisil-Su, der sich in den mittleren Aras ergießt, kommt aus den ehemaligen matienischen Bergen. Hekataios oder Herodot, die ja beide von Armenien nur eine sehr dunkle Vorstellung hatten, hätten einem so unbedeutenden Fluß wie dem Kisil keinerlei Beachtung schenken können, schon weil die Mündung des Aras ganz außerhalb ihres Gesichtskreises lag. Daß ihnen aber ein Ortskundiger erzählt haben könnte, der Kisil sei der Oberlauf des Aras, ist ganz ausgeschlossen, da niemand, der überhaupt eine gewisse Kenntnis vom Aras hatte, auf den Gedanken kommen konnte, der mitten in das große Stromtal des mittleren Aras einmündende Kisil sei eigentlich der Oberlauf. Es liegt vielleicht näher, anzunehmen, daß Heka-

Gründen nicht entschieden werden, ob diese Landschaft „rein" von Erhebungen oder von Sümpfen gedacht ist. Wenn das *πεδίον* im Osten des Kaspischen Meeres gemeint war, hätte doch die Anwendung dieses Ausdrucks, der gerade hier zu einem festen Begriff geworden ist (s. weiter unten), näher gelegen.

[1] So noch A. Herrmann, Alte Geographie.

[2] Über das Land der Matiener vgl. Herodot I, 72, 189, 202; III, 94; V, 49, 52; VII, 72.

taios, dessen Kenntnis vom Lande der Matiener uns ja bezeugt ist[1], infolge seiner Unkenntnis von den Höhenverhältnissen Ostirans glaubte, einen ostwärts an der Nordgrenze Irans entlang fließenden Fluß von dem Gebirgsstock des Matiener-Landes herleiten zu müssen. Immerhin konnte denselben Irrtum auch noch Herodot begehen, so daß wir uns hier mit einem non liquet begnügen müssen. Die irrtümliche Annahme, daß in der Vorstellung vom Araxes die Kenntnis des armenischen Aras mitspiele, die für Hekataios und Herodot als unbelegbar zurückgewiesen wurde, findet aber auch in späteren Berichten keinerlei Stütze. Es sei hier darauf hingewiesen, daß Strabon, der Hekataios wohl nur durch Eratosthenes' und der Alexanderhistoriker Vermittlung benutzt[2], streng zwischen dem armenischen Araxes, auf den er Herodots Angaben bezieht, und dem Araxes scheidet, der im Osten des Kaspischen Meeres das Land der Massageten bespült; ja diese Trennung ist ihm so selbstverständlich, daß er die Identität seines Araxes mit dem herodoteischen Araxes gar nicht bemerkt[3].

2. Ein Arm des Araxes fließt zum „Hyrkanischen" Meer, während sich die neununddreißig übrigen in den Okeanos ergießen. Der Name „Hyrkanisches Meer", der deutlich die persische Perspektive zeigt, ist uns für Hekataios bezeugt[4]. Die Bezeichnung „Busen" (des Weltmeeres nämlich) hat Strabon aus der eratosthenischen Auffassung (s. weiter unten). Daß Hekataios einen Araxes-Arm in dieses Meer münden ließ, wird durch Hero-

[1] Fragm. 287.

[2] Vorstellungen des Hekataios sind bei ihm stets nur in der Umformung des eratosthenischen Weltbildes zu finden. Die Behauptung W. Sieglins, unsere Hekataios-Fragmente entstammten einer Überarbeitung frühestens aus der Mitte des 4. Jhs. v. Chr. (mitgeteilt bei A. Herrmann, Alte Geographie, S. 17; dieser Ansicht haben sich H. Philipp, Wochenschr. für kl. Phil. 1914, S. 596; 1915, S. 698 ff., Berlin. phil. Wochenschr. 1914, S. 454, und Großstephan, Beitr. zur Periegese des Hekataios v. M., Straßburg Diss. 1915, angeschlossen), findet allerdings hieran keine Stütze. Zwar wird auch hier erst eine eingehende Untersuchung der ganzen hekatäischen Periegese einmal volle Klarheit schaffen, doch ist nach dem bisherigen Stande unserer Kenntnis eine derartige Behauptung in keiner Weise zu rechtfertigen (vgl. auch Jacoby, „Hekataios", Sp. 2674, Anm., und Trüdinger, Studien, S. 9, Anm.).

[3] Vgl. Strabon XI, 14, 3 ff. Da für Strabon der hekatäische Fluß Ἄραξος, der armenische Aras Ἀράξης hieß, wäre es denkbar, daß die Form Ἄραξος erst zur Unterscheidung vom armenischen Araxes (für Strabon der bei weitem bekanntere) gebildet worden ist (s. im übrigen oben S. 24, Anm. 1).

[4] Fragm. 291.

dot und Strabon gleichmäßig bezeugt[1]. Hiedurch ist fragm. 195, das schon Jacoby richtig für Hekataios in Anspruch genommen hat[2], als Bestandteil des hekatäischen Werkes gesichert. Da also nach Hekataios der Phasis (Tanais) sein ῥεῦμα aus dem Araxes (durch das Kaspische Meer) erhält (s. weiter unten), wird klar, daß in seinem Weltbild der Araxes in den Okeanos mündete, indem man so aus dem Phasis in den Okeanos gelangen konnte (s. weiter unten). Daß Herodot, der von einem Meer oder gar dem Okeanos im Osten und Norden nichts wissen wollte, die übrigen neununddreißig Arme des Araxes in den Wüsten verlaufen ließ, die er sich dort dachte[3], ist klar und wurde ihm besonders erleichtert durch die Angabe, daß diese Arme eine Sumpf- und Seenplatte bildeten[4]. In der bei Strabon erhaltenen eratosthenischen Auffassung dagegen ist die alte Angabe gerade im entgegengesetzten Sinne ausgewertet; durch die Erweiterung der Erkenntnisse auf den Alexanderzügen war ja die Umkehrung der Flußrichtung des Araxes selbstverständlich geworden, man mochte auch eine dunkle Kunde vom Aral-See haben und nahm nun vor allem auch für den Norden und Osten des Kontinents eine Begrenzung durch das Weltmeer an. So wurde also die hekatäische Nachricht auf ein Ausströmen der übrigen Arme in das Weltmeer, und zwar, entsprechend ihrer Lage im Osten des Kaspischen „Busens", in den nördlichen Teil dieses Meeres gedeutet. Wenn man noch bedenkt, daß die von Herodot IV, 40 gegebene nördliche Begrenzung Asiens durch den Araxes gar nicht für sein Weltbild paßt, da diese Begrenzung ja unvollständig ist, wenn der Fluß nicht bis zu dem von Hekataios angenommenen Okeanos führt, so wird das hekatäische Bild in diesem Punkte wohl völlig klar.

Dies führt bereits zum letzten und für uns wichtigsten Bestandteil seiner Vorstellung vom Araxes: 3. Der Araxes bildet die nördliche Grenze Asiens jenseits des „Hyrkanischen" Binnenmeeres gegen die „Ebene" der „Skythen". Den richtigen Blick für die hekatäische Abgrenzung Europas gegen Asien ermöglicht uns, wie schon bemerkt, fragm. 195.

> (Anon. Peripl. Pont. Eux. 49): „— — (die Mäotis), in die der Tanais, vom Flusse Araxes den Strom (ῥεῦμα) erhaltend, sich mischt — —."

[1] Die realen Grundlagen werden erst weiter unten aus dem gewonnenen hekatäischen Bilde zu abstrahieren sein.

[2] F. Gr. Hist. I, Komm. S. 352 f.

[3] Vgl. Herodot IV, 49 (Ende).

[4] Daß diese Angabe bereits von Hekataios stammt, ergibt die Analyse der ihm vorgelegenen Nachrichten; s. hierzu weiter unten S. 31.

Der Name Tanais stammt natürlich aus der dem Autor des Periplus bereits selbstverständlichen Versetzung des alten Grenzstroms Phasis-Kuban zum Don. Erinnern wir uns, daß Hekataios sich die Erde vom Okeanos umströmt und in der Mitte durch Wassergrenzen in zwei Teile zerlegt dachte — die Trennung des südlichen Kontinents in Asia und Libya ist noch Unterteilung, aber auch hier wird die Wassergrenze (der Nil) bis zum Okeanos durchgeführt[1] — und daß er zudem daran glaubte, daß die Argonauten durch den Phasis in den Okeanos gelangen konnten, so wird klar, daß seine Wassergrenze vom Okeanos durch die Säulen des Herakles ins Mittelmeer und den Pontos, von hier durch den Phasis-Kuban ins Kaspische Meer und durch den kaspischen Araxes-Arm wieder in den Okeanos gelaufen sein muß. Der Phasis kann ja für ihn nicht direkt in den Okeanos geflossen sein, schon weil dann er und nicht der Araxes die Nordgrenze des östlichen Asien gebildet haben müßte. Aus demselben Grunde kann im Bilde des Hekataios das „Hyrkanische" Meer kein Busen des Okeanos gewesen sein, wobei besonders zu bemerken ist, daß dann einerseits der Phasis sein ῥεῦμα direkt von dem selbst „fließenden" Okeanos-Strom erhalten hätte und andererseits die „europäisch-skythischen" Massageten samt ihrer „Ebene" durch die hohe Kaukasos-Kette und das „Hyrkanische" Meer abgetrennt gewesen wären, so daß nicht recht einzusehen ist, warum dann der Araxes die Erdteilgrenze bilden und besonders warum die massagetische „Ebene" zu Europa gehören sollte[2]. Es kommt schließlich hinzu,

[1] Zweifellos ist Herodot IV, 36 mit den Worten „sie zeichnen den Okeanos rings um die Erde strömend, die rund ist wie gedrechselt, und Asien (machen sie) ebenso groß wie Europa" das von Hekataios geformte Weltbild beschrieben (vgl. auch Jacoby, „Hekataios", Sp. 2702; dagegen kann Verf. der Sp. 2681 f. geäußerten Annahme, daß Hekataios im Gegensatz zu Herodot drei Erdteile angenommen habe, nicht zustimmen, s. das Folgende). Die erschlossene Wassergrenze teilte also seine Erdscheibe in eine nördliche (Europa) und eine südliche Hälfte (Asien), in welch letzterer Libyen mit enthalten gewesen sein muß. Dadurch war im Westen die gleiche Länge der beiden Erdteile gegeben, während im Osten das zu Europa gerechnete Gebiet im Norden des Araxes bereits auf eine derartige Einteilung hinweist. Vgl. zur Zweiteilung der Erde bei Hekataios vorläufig Gisinger, l. c. § 14.

[2] Jacoby, „Hekataios", Sp. 2703, vertrat die Binnenmeeransicht, hat jedoch F. Gr. Hist. I, Komm. S. 365, die Theorie von einem langgestreckten west-östlichen hyrkanischen Meerbusen aufgestellt, was aber, wie der Zusammenhang zeigt, offenbar auf einem Versehen beruht. Sieglin zeichnete das Kaspische Meer auf seiner Hekataios-Karte als nordöstlichen Meerbusen. — Herzfeld hat AMI II, S. 50 f. die Theorie aufgestellt, daß die griechische Vorstellung von den Busen des Welt-

daß die persische Auffassung, die für Hekataios in fast allen Punkten bestimmend gewesen ist, das „Hyrkanische“ Meer richtig als Binnenmeer erkannt hatte und daß gerade in ihr die hekatäische Bezeichnung der Stämme im Osten des Kaspischen Meeres als „skythische Massageten“ begründet liegt[1]. Aus Herodot und Strabon sehen wir, daß nach Hekataios die Massageten am Araxes saßen, der sie von Persien trennte[2]; wir sehen weiter, daß sie dort im Osten des Kaspischen Meeres und jenseits des Araxes in einer großen Ebene saßen:

> Herodot I, 204: „Gegen Abend also grenzt an das Kaspische Meer der Kaukasos, gegen Morgen und Sonnenaufgang aber kommt eine große, unabsehbare Ebene. Und von dieser Ebene haben keinen kleinen Teil die Massageten inne.“
>
> Hellanikos (Steph. Byz. s. v. Amyrgion) Skythika: „Amyrgion, die Ebene der Saken.“
>
> Strabon XI, 8, 2: „Die meisten der Skythen, die vom Kaspischen Meer an herrschen, sind die sogenannten Daher; die östlicheren werden meist Massageten und Saken genannt.“

Die „Ebene“ hat Herodot samt den Massageten zweifellos von Hekataios übernommen, zumal er sie mit den ihm bekannten nordöstlichen Gebieten in keinerlei Beziehung zu setzen weiß[3]. In Strabon XI, 8, 2 ist unter der neueren Nachricht von den Dahern noch deutlich die ältere zu erkennen, die in den Osten des Kaspischen Meeres „Massagetai“ und „Sakai“ setzte und offenbar letzten Endes von Hekataios stammt. Die Vorlage für den Ausdruck des Hellanikos, die die „Sakai

meeres auf eine persische „wissenschaftliche Theorie der Achämenidenzeit“ zurückgehe. Es wäre wohl möglich — obwohl noch keineswegs genügend geklärt —, daß sich diese Vorstellung der Griechen in der Alexanderzeit aus der alten iranischen Sage von den Golfen des Weltmeeres gebildet hat, doch kann in der Achämenidenzeit diese Sage bei den Persern wohl kaum den Wert einer „wissenschaftlichen Theorie“ gewonnen haben. Die Vorstellung des Hekataios wie die des Ktesias (aus Aristoteles zu erschließen, vgl. P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen, Berlin 1908, S. 7 ff. und 39 ff.; s. weiter unten S. 42 Anm. 5) von dem Kaspischen Meer als Binnenmeer und besonders die aus Hekataios erschließbare Vorstellung der großen Saka-„Ebene“ m Norden zeigen, daß die „achämenidische Verwaltungsgeographie“ recht gut über die wirklichen Verhältnisse unterrichtet war und — wenigstens hier — keine Elemente der iranischen Kosmogonie enthielt.

[1] Herodot I, 201.

[2] Es ist also hier ihr südlicher Grenzstrom, über spätere andere Vorstellungen, schon bei Herodot, vgl. weiter unten S. 39.

[3] Vgl. weiter unten S. 39 u. 44.

Amyrgioi" in eine Ebene setzte, ist vielleicht dieselbe Hekataios-stelle; eigene neue Nachrichten hat ja Hellanikos kaum gehabt[1] und zudem legen die Strabon-Stelle und die folgende Herodot-Stelle es sehr nahe, daß Hekataios in einer „Ebene" im Osten des Kaspischen Meeres „Massagetai" und „Sakai Amyrgioi" lokalisierte.

> Herodot VII, 64: „Die Sakai (genannten) Skythen hatten auf dem Kopf eine hohe, nach oben spitz zulaufende *κυρβασία*, hatten Hosen an und führten Bogen nach Landesart, Dolch und Streitaxt. Diese, die Skythen sind, nennen sie Amyrgioi Sakai[2]; denn die Perser nennen alle Skythen Sakai."

Die Bemerkung, daß die Sakai Amyrgioi „Skythen" seien, gehört zweifellos Hekataios, wie er ja auch der Entdecker der Tatsache ist, daß die Perser alle Skythen Saka nannten (s. weiter unten). Die Sakai Amyrgioi (Saka haumavarka) dürften daher, zumal sie Herodot hier mit den „spitzmützigen Saka" (Saka tigraχauda) verwechselt hat[3], ebenfalls dem Weltbilde des Hekataios entstammen und in der „Ebene" noch östlich von den Massageten angesetzt und als Teil der Skythen bezeichnet worden sein[4].

Wenn wir nun betrachten, was für persische Nachrichten diesem Stück Weltbild des Hekataios zugrunde liegen, so ist sofort klar, daß in der Araxes-Vorstellung teilweise ganz ausgezeichnete Nachrichten vom Oxus (Amu-Darja) stecken. Dieser Fluß war den Persern zur Zeit des Hekataios gerade als Grenze gegen die Saka-Stämme sehr gut bekannt, war doch wohl Kyros zu seinem letzten Kampfe über ihn gezogen und hatte auch Dareios besonders im ersten Teil seiner Regierungszeit hier dauernd um die Sicherheit der Reichsgrenze zu sorgen. Es ist klar, daß den Persern der ost-westliche Verlauf des Flusses bekannt war, so selbstverständlich sogar, daß dies Hekataios

[1] Herzfeld gibt die Hellanikos-Stelle irrtümlich unter dem Namen des Hekataios (AMI I, S. 98, Anm. 2, S. 104, Anm. 1; IV, S. 10; VI, S. 52). Obwohl es inhaltlich auf Hekataios zurückgeht, gehört das Fragment in der erhaltenen Form doch zweifellos Hellanikos (vgl. F. Gr. Hist. I, S. 124). Die Bildung *Ἀμύργιον* ist auch gewiß noch nicht hekatäisch.

[2] Es gehört zweifellos „Sakai Amyrgioi" zusammen und nicht „amyrgische Skythen".

[3] S. weiter unten S. 45 f.

[4] Hierfür spricht auch die — übrigens nicht Herodot, sondern einer anderen Quelle entstammende — Bemerkung Strabons, daß der Araxes die Skythen und Baktrianer trenne. Noch Eratosthenes dachte sich, offenbar der hekatäischen Vorstellung folgend, Sogdien, Baktrien und das Saka-Land nebeneinander und Indien gegenüber liegend.

offenbar gegenüber gar nicht erwähnt wurde, der dann aus seinen allgemeinen Vorstellungen vom äußersten Osten heraus (Phasis-Okeanos-Verbindung u. ä.) eine west-östliche Flußrichtung annehmen mußte[1]. Daß der kaspische Oxus-Arm wirklich vorhanden war, wissen wir heute[2]; in den neununddreißig anderen Armen mit ihrer Sumpf- und Seenplatte ist offenbar eine dunkle Vorstellung vom Aral-See[3] und vielleicht auch vom Iaxartes enthalten, doch keinesfalls in dem Sinne, daß die Perser den Aral-See für ein bedeutendes Meer oder gar für einen Teil des Weltmeeres hielten, sie wußten ja vielmehr, daß die Saka als eine Einheit sich bis in die Pontos-Gebiete hinein erstreckten[4]. Aus diesem Wissen stammt die Gewohnheit des Hekataios, alle Saka-Stämme als Skythen und als solche als eine Einheit zu betrachten; dieser Schluß war nicht schwierig, wenn er einmal die Pontos-Skythen in persischem Munde Saka nennen hörte, wodurch ihm sofort die ganze persische Vorstellung klar werden mußte, die ja zudem sehr gut zu seiner Auffassung von der Gleichheit der beiden Erdteile bezüglich ihrer Größe paßte. Wie Hekataios auch im einzelnen zu seiner Auffassung gekommen sein mag, es ist jedenfalls die persische. Dies zeigt ebenfalls deutlich der Begriff der „Ebene" der Saka — die hier anscheinend, ganz wie in der Inschrift von Bisutun, in drei Gruppen geteilt waren —, der sicherlich iranisch ist. Für eine iranische Bezeichnung des Landes der feindlichen Nomadenstämme im Norden des iranischen Hochlandes als „Ebene" spricht besonders das folgende Berossos-Fragment:

> Berossos fragm. 55 (Schnabel; Polyhistor. b. Euseb Chron.): „Und es herrschte über Babelon Kyros 9 Jahre. Darauf als er in der Ebene Daas sich in einen anderen Kampf eingelassen, kam er um."

---

[1] Daß den Iraniern der ost-westliche Verlauf des Flusses bekannt war, zeigt z. B. die — zweifellos Ktesias gehörige (vgl. Bolchert, l. c. S. 39) — Herleitung des Araxes vom Parnaß (Paropamisos) bei Aristoteles Meteor. I, 13, 16.

[2] Vgl. W. Barthold, Nachrichten über den Aral-See und den Unterlauf des Amu-Darja, Leipzig 1910; A. Herrmann, besonders „Gibt es noch ein Oxus-Problem?" Pet. Mitt. 1930, H. 11/12 und „Die Wohnsitze der Massageten", Pet. Mitt. 1931, H. 3/4.

[3] Damals war der Wasserstand des Aral-Sees niedriger als heute und eine solche Sumpf- und Seenplatte sicher vorhanden; vgl. A. Berthelot, L'Asie ancienne, centrale et sudorientale d'après Ptolémée, Paris 1930, S. 193 ff.

[4] Nach Ausweis der Inschriften.

Daß mit dieser „Ebene" das Massagetenland jenseits des Araxes gemeint ist, zeigt schon die Erwähnung des Daher-Namens; man vgl. Strabon XI, 8, 2.

Zusammenfassend sehen wir, daß Hekataios im äußersten Osten seines Europas jenseits des Kaspischen Meeres die „Ebene" der „skythischen" Massageten und Sakai Amyrgioi ansetzte, an die südlich, jenseits des Grenzflusses Araxes, die östlichen Teile des Perserreiches angrenzten, Hyrkanien, (Parthien?), (Sogdiana?), Baktrien und schließlich Indien, die östlichste Provinz nach Hekataios' Vorstellung, am Lauf des Indus entlang nach Osten gerichtet[1]; Kaspatyros in der Gandaritis liegt für ihn als nordwestlichste Stadt Indiens an der Grenze der Skythen, d. h. in der Nähe des Araxes[2].

---

[1] Seine Nachrichten über Indien verdankt Hekataios dem Skylax, der, durch die Richtung des Kabul-Flusses getäuscht, eine falsche Richtung des Indus errechnete. Vgl. Gisinger, „Skylax", RE 2. R. Bd. VI.

[2] Ob man in fragm. 295 *ἀκτή* oder *ἀντίη* lesen will, ist hierbei nicht ausschlaggebend. Vgl. auch weiter unten S. 81 Anm. 7.

Lebenslauf

Ich, Julius Junge, bin geboren am 30. August 1913 zu Bonn a. Rh. als Sohn des Dr. rer. pol. Reinhard Junge. Ich besuchte in Breslau das Städt. Johannes-Gymnasium, wo ich in den letzten Schuljahren das Glück hatte, im griechischen und lateinischen Unterricht Herrn Dr. Karl Mittelhaus, den Mitherausgeber der RE, als Lehrer zu haben. Ostern 1932 verließ ich die Anstalt mit dem Abiturium. Während meines folgenden Studiums wandte ich mich zunächst den Rechts- und Staatswissenschaften und daneben der alten Geschichte und Rassenkunde, dann ganz der alten Geschichte zu, wobei ich als Nebenfächer Rassenkunde und Archäologie nebst Vorgeschichte wählte. Daneben hörte ich auch einige Semester orientalische Philologie. Aus meiner Studienzeit bin ich besonders meinen hochverehrten Lehrern Herrn Geheimrat Professor Dr. Ernst Kornemann, der mir nicht nur im Gebiete meiner Dissertation, sondern weit darüber hinaus die Wege zukünftiger Arbeit in stets gütiger und hilfsbereiter Anteilnahme wies, und Herrn Professor Dr. Egon Freiherrn von Eickstedt, der mich im Gebiete der Rassen- und Völkerkunde in unermüdlicher Güte förderte, zu tiefstem und bleibendem Dank verpflichtet. Besonders die unzähligen Anregungen und Belehrungen, die ich aus Kolleg, Seminar und persönlicher Unterhaltung von Herrn Geheimrat Kornemann während der letzten Semester seiner Breslauer Lehrtätigkeit erhalten durfte, sind der Hauptgewinn meiner Studienzeit. Nach Ablegung des Rigorosum im Sommersemester 1936 arbeitete ich zunächst von Oktober 1936 bis März 1937 in der indischen Abteilung des Völkerkunde-Museums in Berlin an den Funden der preußischen Turfan-Expeditionen. Im April 1937 ging ich zu Studienzwecken nach Iran, wo ich — mit einer kurzen Unterbrechung — bis Juni 1938 blieb. Während der letzten Monate dieses Studienaufenthaltes konnte ich bei der Expedition des Oriental Institute Chicago in Persepolis arbeiten. In dieser Zeit konnte ich — neben anderem — die die ursprüngliche Dissertation erweiternden letzten Kapitel nach

Untersuchung des archäologischen Materials fertigstellen. Hierbei ist es mir in erster Linie ein Bedürfnis, Herrn Professor Dr. Gustav Haloun in Göttingen für seine dauernde väterlich-gütige Hilfe und Beratung sowie für Auswahl und Übersetzung chinesischer Textstellen meinen tiefstempfundenen Dank auszusprechen. Daneben hat auch Herr Professor Dr. H. H. Schaeder mich immer wieder durch Stellungnahme und gütigen Rat gefördert, wofür ich ihm sehr zu Dank verpflichtet bin.

Berlin, im Oktober 1938.